

„Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben“ – Nietzsches und Freuds Kritik der Biographik

Norbert Rath

Zusammenfassung: Nietzsche mißtraut der Biographik; seine Vorbehalte bestätigen sich in der Geschichte seiner eigenen Wirkung. So siegte im Streit um die Deutungsmacht über Nietzsches Leben und Werk zunächst Elisabeth Förster-Nietzsche, die Begründerin des Nietzsche-Kultes, über Lou Andreas-Salomé. - Auch Freuds Verdacht, Biographen neigten zu einer positiven oder negativen Heroisierung ihres ‚Helden‘, findet in der Freud-Biographik reichliche Bestätigung.

Abstract: Nietzsche looks sceptically upon the possibility of writing an honest biography, which ironically can be seen in the history of the interpretation of his own life and thinking. Elisabeth Förster-Nietzsche - in contrast to Lou Andreas-Salomé - tried to monopolize her (mis-)interpretation of her brother's life and work; so she founded the ‚Nietzsche-Kult‘. - Freud's opinion that biographers tend to make positive or negative heroes is clearly confirmed in biographies concerning Freud's life.

Eine Biographie inszeniert das Bild eines beispielhaften - in irgendeiner Hinsicht als exemplarisch verstandenen - Menschen; sie gibt eine Aufnahme unter bestimmten Bedingungen, in einer bestimmten Beleuchtung und Perspektive, einen - vielleicht nicht einmal repräsentativen - Ausschnitt, eine Abstraktion, die nicht mit der vieldimensionalen Wirklichkeit eines Lebens zu verwechseln ist. Biographien stellen täuschend echte Lebensbilder vor, aber sie stellen Täuschungen vor, Zusammenhangserfindungen, Sinn-Unterschiebungen. Die Leser von Biographien wollen das Leben ihrer Idole üblicherweise als sinnhafte Ganzheit dargestellt wissen - und die Rhetorik der Biographen bedient dies problematische Bedürfnis.

Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud gehören zu den Kritikern der Annahme, es sei ohne weiteres möglich, angemessene, redliche, ehrliche Biographien zu verfassen. Biographien und erst recht Autobiographien sind für sie gewöhnlich Muster der Illusionsbildung, scheinhafte Vergewisserungen der Einheit und Ganzheit des je dargestellten Lebens, das so klar, eindeutig, ein- und ganzheitlich, wie es in der Beschreibung zusammenschnurrt, wie es für deren Darstellungsabsicht zurechtgestutzt wird, kaum gewesen sein kann. Trotz dieser grundlegenden Skepsis waren Nietzsche wie Freud interessierte Leser zahlreicher Biogra-

phien; beide haben intellektuelle Autobiographien, Rechenschaftsberichte über ihren Denkweg vorgelegt (‘Ecce homo’ (1888); ‘Selbstdarstellung’ (1925)). Kaum noch überschaubar sind die biographischen oder Biographisches miteinbeziehenden Arbeiten über sie.

In Nietzsches und Freuds Kritik der Biographik wird eine verwandte kritische Sicht des Verhältnisses von Biographik und Wirkungsgeschichte deutlich. Dabei hat insbesondere Nietzsche mit seiner Skepsis gegenüber Biographik und Wirkungsgeschichte als einer Ansammlung von Mißverständnissen, Täuschungen und Selbsttäuschungen Recht behalten - in bezug auf die ersten Jahrzehnte seiner eigenen Wirkungsgeschichte.

Biographie als Medium der Bildung – Nietzsches Zweifel an der Möglichkeit einer wahren Biographie

„Diese ‚guten Menschen‘ [...]: wer von ihnen ertrüge eine wahre Biographie! [...] Moral: welcher kluge Mann schriebe heute noch ein ehrliches Wort über sich? - er müsste denn schon zum Orden der heiligen Tollkühnheit gehören.“ (Genealogie der Moral III, Aph. 19, KSA 5, S. 386.)

Der junge Nietzsche scheint Schopenhauer recht zu geben, wenn der „die schlechte Grundbeschaffenheit eines jeden Menschenlebens schon darin erkennt, daß keines verträgt, aufmerksam und in nächster Nähe betrachtet zu werden“ (KSA 1, S. 818). Der Möglichkeit nach aber stellt er die Biographie sehr hoch. Er billigt jedermann das Recht zu, „nach seinem vierzigsten Jahre seine Biographie zu schreiben“: „denn auch der Geringste kann etwas erlebt und in grösserer Nähe gesehen haben, was dem Denker werthvoll und beachtenswerth ist.“ (KSA 1, S. 174) Nur mit Glaubensbekenntnissen möge man potentielle Leser verschonen.

Für den Verfasser der zweiten ‚Unzeitgemäßen Betrachtung‘ ist es „ein Unrecht, begangen am Lebendigsten unserer Cultur, wenn solche Männer wie Mozart und Beethoven bereits jetzt mit dem ganzen gelehrten Wust des Biographischen überschüttet und mit dem Foltersystem historischer Kritik zu Antworten auf tausend zudringliche Fragen gezwungen werden.“ (KSA 1, S. 298) Man verfehle damit den Kern eines wirklich bedeutenden Lebens und vor allem die Aufgabe, selber leben zu lernen; denn diese Aufgabe sei es, zu der

Biographien vor allem anleiten sollen. Hätten wir eine zeitgenössische historisch-kritische Biographie von Jesus von Nazareth, so gäbe es kein Christentum.

Nietzsches lebensphilosophisch motivierte Kritik an dem, was er „die biographische Seuche“ seiner Zeit nennt (KSA 1, S. 818) ist gerade darum so schroff, weil er der Biographie als Bildungsvehikel, als Aufrichtung eines Vorbilds, selbst als Metapher für den Weltprozeß eine sehr hohe Stellung einräumt. Große Philosophie als ganzes sage immer nur, „dies ist das Bild alles Lebens, und daraus lerne den Sinn deines Lebens. Und umgekehrt: lies nur dein Leben und verstehe daraus die Hieroglyphen des allgemeinen Lebens.“ (KSA 1, S. 357) „Sättigt eure Seelen an Plutarch und wagt es an euch selbst zu glauben, indem ihr an seine Helden glaubt.“ (KSA 1, S. 295) Biographisches Erzählen kann zum Modell werden für Sinnfindung, Sinnkonstitution überhaupt. Biographie und vor allem Autobiographie in diesem Sinne sind Vorbilder aller Hermeneutik; sie zeigen, daß Wahrheiten einen Ort im Leben, einen narrativen Kern haben und daß sie immer auf Lebensprozesse bezogen bleiben.

Um so schlimmer, wenn Biographien diesem hohen Anspruch nicht gerecht werden, ihre Aufgabe der Wahrheitsfindung aus kleinlichen Interessen versäumen oder gar zur Verbreitung von Lebenslügen dienen. Nietzsche äußert seinen Verdacht gegen die prinzipielle Unehrllichkeit von Autobiographien besonders heftig in bezug auf Richard Wagner - für ihn der Schauspieler par excellence (KSA 6, S. 41; KSA 5, S. 386 f.). Biographie und Autobiographie, eigentlich zentrale Bildungsmedien, können nur das Gegenteil von Bildung bewirken, wenn sie unwahrhaftig bleiben. Selbst Platon, Dante oder Rousseau verdienen in dieser Hinsicht nicht mehr Vertrauen als Wagner: „Ich würde auch einer Lebensgeschichte Platon's, von ihm selber geschrieben, keinen Glauben schenken: so wenig, als der Rousseau's, oder der *vita nuova* Dante's.“ (KSA 3, S. 447)

Die Biographie ist für Nietzsche - nach einem Aphorismus aus ‚Menschliches, Allzumenschliches‘ - das zentrale Resümee eines Lebens: „Das Leben als Ertrag des Lebens.“ - Der Mensch mag sich noch so weit mit seiner Erkenntnis ausrecken, sich selber noch so objectiv vorkommen: zuletzt trägt er doch Nichts davon, als seine eigene Biographie.“ (KSA 2, S. 323) In diesem Sinn mag dem späten Nietzsche der ‚*Ecce homo*‘ (1888 geschrieben) als ein letztes Wort, als ein Ertrag seines Lebens erschienen sein.

„Ecce homo“: Autobiographische Reflexion als Versuch der Kompensation eines Selbstverlustes

„Was unangenehm ist und meiner Bescheidenheit zusetzt, ist, daß im Grunde jeder Name in der Geschichte ich bin“. (Nietzsche an J. Burckhardt, 6.1.1889, Briefe III/5: S. 578)

Autobiographien sind Balanceakte zwischen dem, was jemand unbedingt sagen will, und dem, was er oder sie auf keinen Fall sagen darf (oder meint, auf keinen Fall sagen zu dürfen). Sie unterstellen Ehrlichkeit und Authentizität; sie geben vor, das letzte Wort ihrer Verfasser zu sein, und sind doch kaum mehr als vorletzte Worte, das, was jemand sich und seiner Mit- und Nachwelt an Offenheit und Selbstpreisgabe zutraut. Der Widerspruch zwischen dem Willen zur Selbstoffenbarung und dem Willen zur (oder der vermuteten Notwendigkeit einer) Selbstzensur ist konstitutiv für diese Gattung. Nietzsches ‚Ecce homo‘ ist hier eine Ausnahme: Der Autor sagt weitaus mehr, als sein Publikum hören will.

Freud urteilte „mehrere Male, Nietzsche habe eine tiefere Selbsterkenntnis gehabt als je ein Mensch vor ihm oder nach ihm.“ (so Jones II: S. 405 f.) Im ‚Ecce homo‘ fließen prägnanteste Selbsteinsichten zusammen mit Äußerungen einer (nicht nur ironisch ins Spiel gebrachten) pathologischen Grandiosität. Schon die Kapitelüberschriften sind provokativ: „Warum ich so weise bin. - Warum ich so klug bin. - Warum ich so gute Bücher schreibe. - Warum ich ein Schicksal bin. - Kriegserklärung. - Der Hammerredet“ (KSA 6, S. 262) Manche Formulierungen des ‚Ecce homo‘ korrespondieren mit solchen der sogenannten ‚Wahnsinnsbriefe‘, die Nietzsche zwischen dem 1. und 6. Januar 1889 verfaßt und versendet (Briefe III/5 (1984): S. 570-579.) Inbezugsetzungen der eigenen Person zu Jesus, Dionysos, Cäsar und Alexander im ‚Ecce homo‘ werden in den Briefen und Zetteln des Januar 1889 zu Ineinssetzungen mit den Genannten; so unterzeichnet Nietzsche mehrfach als ‚der Gekreuzigte‘. Mit dem ‚Ecce homo‘ kippt die (für eine intellektuelle Autobiographie offenbar notwendige) Selbstreferenz um in Selbst-Reverenz: „Ich habe jetzt mit einem Cynismus, der welthistorisch werden wird, mich selbst erzählt. Das Buch heißt ‚Ecce homo‘ und ist ein Attentat ohne die geringste Rücksicht auf den Gekreuzigten“ [...] (Am 20.11.1888 an Georg Brandes, Briefe III/5: S. 482). ‚Der Gekreuzigte‘, auf den er keine Rücksicht mehr nimmt, ist nicht allein der Schmerzensmann von Golgatha; es ist er selbst; seine Autobiographie das Kreuz, an das er sich schlägt.

Die ‚späten‘ Schriften Nietzsches aus dem Jahre 1888 - ‚späte‘ Schriften eines 44jährigen - nehmen kaum noch Rücksichten auf Reaktionen möglicher Leser;

Schlechta zufolge kichert in ihnen bereits der Wahnsinn, der in den Briefzetteln des Januar 1889 dann endgültig und unheilbar durchbreche; ähnlich sieht es Colli (1980). Man könnte aber den ‚Ecce homo‘ und die Briefe von Dezember 1888 und Januar 1889 auch als Dokumente einer der fortschreitenden Paralyse abgerungenen Einsicht in die eigene psychische Befindlichkeit zu verstehen suchen. Entsprechend kann auch schon der ‚Zarathustra‘ gelesen werden als eine Darstellung von das Ich überflutenden Inhalten des Unbewußten, herausgeschürft durch eine tiefgreifende, ungeschützte Selbstanalyse auf eigenes Risiko, ohne die Stütze einer professionellen Hilfestellung. Nicht zuletzt darum mag der ‚Zarathustra‘ für C. G. Jung (1988), der einen ähnlichen descensus ad inferos unternommen hat, zum Gegenstand der Dauerreflexion geworden sein. Gehört demnach ‚Ecce homo‘ in das gleiche Genre wie die ‚Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken‘ von Daniel Paul Schreber?

Man könnte den Zusammenbruch Nietzsches in Beziehung setzen zu einem Grundproblem der Biographik: ob und wenn ja, wie sehr ein Biograph sich in die Gestalten ‚einfühlen‘ darf bzw. muß, deren Leben er beschreibt. Nietzsche kritisiert an einer Stelle die Auffassung, nur ein ‚innerer Sinn‘ schütze uns davor, historisch vergangene Gestalten als lebend und aktuell präsent zu sehen. Aber man könnte sagen, daß gerade ein solcher ‚innerer Sinn‘ für die Vergangenheit und Distanz des Vergangenen ihm am Ende verlorengeht. Der Kritiker der Historie verliert sich in die vielen Namen der Geschichte. Die beanspruchte Gottähnlichkeit ist zugleich sein Selbstverlust, aus dem er nicht mehr herausfindet: „zuletzt wäre ich sehr viel lieber Basler Professor als Gott; aber ich habe es nicht gewagt, meinen Privat-Egoismus so weit zu treiben, um seinetwegen die Schaffung der Welt zu unterlassen. Sie sehen, man muß Opfer bringen, wie und wo man lebt.“ (Brief an J. Burckhardt vom 6.1.1889, Briefe III/5: S. 577 f.)

In solchen Texten zeigt sich nicht nur der von einer Höhe geistiger Klarheit und Bestimmtheit abstürzende, sondern vielleicht zugleich auch der zu sich selbst kommende, bis zur letzten Konsequenz gehende Nietzsche. Der ‚Psychologe‘ Nietzsche besteht schon in ‚Menschliches, Allzumenschliches‘ darauf, daß das ‚Ich‘ nicht zwingend als eine Einheit beschrieben werden muß, sondern daß es als eine Vielheit betrachtet werden kann: „So nimmt man erkennenden Antheil am Leben und Wesen Vieler, indem man sich selber nicht als starres, beständiges, Eines Individuum behandelt.“ (KSA 2, S. 349) Um die Jahreswende 1888/89 bezieht der kranke Nietzsche solche Erkenntnisse buchstäblich und unmittelbar auf sich persönlich. Er löst sich auf in Vielheit, identifiziert sich mit berühmten Personen der Geschichte, selbst mit zeitungsnotorischen Verbrechern seiner Gegenwart. Sein Lehrer, der Altphilologe Ritschl, hatte schon 1873 über ihn geäußert: „Es ist doch wundersam, wie in dem Manne geradezu zwei Seelen nebeneinander leben.“ (Brief an Wilhelm Vischer vom 2. 1. 1873) Der

Philosoph macht die Probe auf seine Philosophie der Mannigfaltigkeit von Ichs und geht in ihr unter. Es ist der letzte Versuch einer Selbstheilung; diese mißlingt. Vielleicht reichte die Philosophie nicht zu, als deren Gipfel ihr Schöpfer den eigenen Absturz in die Krankheit erlebt.

Freuds Kritik an der Biographik als einem Genre der Täuschung

*„Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.“*
(Mephisto im ‚Faust‘, V. 1840 f.)

Sigmund Freud antwortet abwehrend auf den Vorschlag, eine Autobiographie zu schreiben: „Es besteht wenig Wahrscheinlichkeit dafür, daß Ihr Wunsch, ich solle eine Selbstbiographie schreiben, in Erfüllung gehen könnte. Schon das, was es an Selbstbiographie (Exhibitionismus) zum Verfassen der ‚Traumdeutung‘ bedurfte, fand ich beschwerlich genug, und ich glaube nicht, daß jemand aus einer solchen Veröffentlichung viel lernen könnte. Ich persönlich erwarte von der Welt nur, daß sie mich in Ruhe lasse und ihr Interesse lieber der Psychoanalyse zuwende“ (Brief an Roy Winn vom 23. 4. 1933, zit. n. Jones III, 1962: S. 215).

Entsprechendes scheint für die Gattung der Biographie zu gelten. Auch hier nimmt Freud kein Blatt vor den Mund. Die Anfrage von Arnold Zweig, er trage sich „mit dem Gedanken, Ihre Biographie zu schreiben - wenn Sie einverstanden sind“ (Brief an Freud vom 16. 4. 1936), bezeichnet er als „Drohung, daß Sie mein Biograph werden wollen. Sie, der so viel Schöneres und Wichtigeres zu tun hat“. In diesem Zusammenhang schreibt Freud allen Biographen das folgende Verdikt ins Stammbuch: „Wer Biograph wird, verpflichtet sich zur Lüge, zur Verheimlichung, Heuchelei, Schönfärberei und selbst zur Verhehlung seines Unverständnisses, denn die biographische Wahrheit ist nicht zu haben, und wenn man sie hätte, wäre sie nicht zu brauchen. Die Wahrheit ist nicht gangbar, die Menschen verdienen sie nicht, und übrigens[,] hat unser Prinz Hamlet nicht recht, wenn er fragt, ob jemand dem Auspeitschen entgehen könnte, wenn er nach Verdienst behandelt würde?“ (Brief an Arnold Zweig vom 31. 5. 1936, in: Freud/Zweig 1984: S. 137) Ernest Jones kommentiert dies (von ihm interessanterweise nur verkürzt wiedergegebene Zitat) mit der etwas koketten Bemerkung: „Und doch setze ich ungeachtet dieser schrecklichen Machtsprüche meine Aufgabe fort; ich habe das sichere Gefühl, Freud hätte verwundert eingesehen, daß man der Wahrheit über ihn näher kommen könne, als er es für

möglich hielt.“ (Jones III, 1962: S. 248) Jones wird hier von einer Grundillusion der Biographen heimgesucht: der Illusion, diejenigen, deren Leben beschrieben wird, besser, tiefer zu verstehen, als sie sich selbst verstehen konnten.

Biographen, meint Freud (und es klingt so, als habe er manches an Jones' biographischen Bemühungen vorausgeahnt), seien „in ganz eigentümlicher Weise an ihren Helden fixiert“: „Sie haben ihn häufig zum Objekt ihrer Studien gewählt, weil sie ihm aus Gründen ihres persönlichen Gefühlslebens von vornherein eine besondere Affektion entgegenbrachten. Sie geben sich dann einer Idealisierungsarbeit hin, die bestrebt ist, den großen Mann in die Reihe ihrer infantilen Vorbilder einzutragen [...] [Sie] glätten die Spuren seines Lebenskampfes mit inneren und äußeren Widerständen, dulden an ihm keinen Rest von menschlicher Schwäche oder Unvollkommenheit und geben uns dann wirklich eine kalte, fremde Idealgestalt anstatt des Menschen, dem wir uns entfernt verwandt fühlen könnten. Es ist zu bedauern, daß sie dies tun, denn sie opfern damit die Wahrheit einer Illusion“ (Werke VIII: S. 202 f.).

Freud setzt aber nicht einfach an die Stelle der von ihm kritisierten idealisierenden eine psychoanalytisch umgemodelte Biographik. Zu bewußt ist ihm, daß es „Grenzen“ gibt, „welche der Leistungsfähigkeit der Psychoanalyse in der Biographik gesetzt sind“ (VIII: S. 207 f.). Eine psychoanalytisch orientierte Biographie dürfe nicht vorschnell deterministisch ableiten, sie würde an wichtigen Punkten nicht nachweisen können, „daß das Individuum nur so und nicht anders werden konnte“: „Wir müssen hier einen Grad von Freiheit anerkennen, der psychoanalytisch nicht mehr aufzulösen ist.“ Insbesondere die schöpferischen Fähigkeiten des Genies seien nicht einlinig erklärbar; demnach „müssen wir zugestehen, daß auch das Wesen der künstlerischen Leistung uns psychoanalytisch unzugänglich ist.“ (VIII: S. 208 f.) Mit solchen Sätzen distanziert sich Freud auch von manchen allzu eindimensionalen biographischen Fernanalysen seiner Schüler - in einem Kontext allerdings - ‚Eine Kindheits-erinnerung des Leonardo da Vinci‘ (1910) -, in dem er sich selbst manche spekulative Lizenz herausnimmt. Indirekt gesteht er das ein: Er könne das Urteil, mit seinen Ausführungen zu Leonardo habe er „bloß einen psychologischen Roman“ geschrieben, nicht widerlegen (VIII: S. 207).

In seiner Dankrede zur Verleihung des ‚Goethepreises‘ der Stadt Frankfurt im Jahre 1930 kommt Freud auf Gedanken zur Biographik zurück, die er im ‚Leonardo‘-Aufsatz zuerst publiziert hatte: Auch die beste und vollständigste Biographie, so führt er aus, „würde das Rätsel der wunderbaren Begabung nicht aufklären, die den Künstler macht, und sie könnte uns nicht helfen, den Wert und die Wirkung seiner Werke besser zu erfassen. Und doch ist es unzweifelhaft, daß eine solche Biographie ein starkes Bedürfnis bei uns befriedigt.“ (XIV: S. 549) In biographischer Darstellung und im Interesse an Biographien stecke ein mit

sich selbst im Widerspruch befindliches Bedürfnis: einerseits nach affektiven Beziehungen zu bewunderten Vorbildern, andererseits aber auch nach einer Verringerung der Distanz zu ihnen, und damit in gewisser Hinsicht nach ihrer „Erniedrigung“: „Dennoch meine ich, wir erklären die Bemühungen der Biographik für legitim. Unsere Einstellung zu Vätern und Lehrern ist nun einmal eine ambivalente, denn unsere Verehrung für sie deckt regelmäßig eine Komponente von feindseliger Auflehnung. Das ist ein psychologisches Verhängnis, läßt sich ohne gewaltsame Unterdrückung der Wahrheit nicht ändern und muß sich auf unser Verhältnis zu den großen Männern, deren Lebensgeschichte wir erforschen wollen, fortsetzen“ (XIV: S. 550). (Die Biographien großer Frauen scheinen Freud offenbar hier nicht weiter erwähnenswert zu sein.) In dieser Auffassung von der unvermeidlichen Ambivalenz der Biographen den Gegenständen ihrer Darstellung gegenüber mag der tiefere Grund für das Verbot liegen, das er gegenüber Arnold Zweig, gegen dessen Plan einer Freud-Biographie, ausspricht: „Nein, ich liebe Sie viel zu sehr, um solches zu gestatten.“ Das heißt: Wenn Sie mein Biograph wären, würden Sie mich an der Oberfläche loben, aber in einer Tiefenschicht hassen - und das kann ich nicht dulden.

Goethe, so schließt Freud seine Dankrede, sei „nicht nur als Dichter ein großer Bekenner“ gewesen, „sondern auch trotz der Fülle autobiographischer Aufzeichnungen ein sorgsamer Verhüller. Wir können nicht umhin, hier der Worte Mephistos zu gedenken:

»Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.«“ (XIV: S. 550)

Die an Faust gerichteten Worte Mephistos lassen sich beziehen auf die Selbstzensur bei der Abfassung der ‚Traumdeutung‘; auch deren Verfasser zeigt sich darin nicht nur als „Bekenner“, sondern vielleicht mehr noch als „ein sorgsamer Verhüller“. Im Goethe-Zitat spricht Freud hier aus, warum er keine Autobiographie schreiben mochte. (Die ‚Selbstdarstellung‘ von 1925 enthält autobiographisches Material im wesentlichen nur, soweit es der Erläuterung des publizierten Werkes, der Theoriefindung und Theoriebildung dient.). Ein Stück Resignation schwingt mit, wenn der späte Freud sich ausgerechnet auf einen Leitsatz Mephistos beruft, der ja nichts weniger behauptet, als daß das Wissen der Wahrheit und der Zwang, sie zu verschweigen, notwendig aneinandergekettet seien.

Elisabeth Förster-Nietzsche oder Der Wille zur Deutungsmacht

„Denken Sie auch, was fangen wir mit einem phantasierten Friedrich Nietzsche an?“

(S. Freud an A. Zweig, 12. 5. 1934)

„»Das habe ich gethan« sagt mein Gedächtniss. Das kann ich nicht gethan haben - sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich - giebt das Gedächtniss nach.“ (KSA 5, S. 86) Man könnte den Aphorismus Nietzsches, in dem er den psychoanalytischen Begriff der Verdrängung definiert, noch ehe von Psychoanalyse die Rede war, auf eine Verlegenheit der Verwalterin seines Nachlasses beziehen und entsprechend abwandeln: »'So dachte er über dich', sagen die Texte. Das kann er nicht über mich gedacht haben - sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich - geben die Texte nach.« Elisabeth Förster-Nietzsche (1846-1935) kann Freuds Zweifel an der Möglichkeit einer ehr- und redlichen Biographie kaum gekannt haben. Aber manche Passagen ihrer zweibändigen Biographie des Bruders (*Das Leben Friedrich Nietzsches*, Leipzig 1895 und 1904) oder ihrer Schrift *Friedrich Nietzsche und die Frauen seiner Zeit* (München 1935) zollen den von Freud aufgeführten Essentials einer Biographie ihren Tribut: Lüge, Verheimlichung, Heuchelei, Schönfärberei, Verhehlung des eigenen Unverständnisses und - das wäre noch hinzuzufügen -, gegebenenfalls auch Verfälschung. Alles natürlich zum höheren Zweck der Herausbildung einer idealisierenden Nietzsche-Legende und eines weihervollen Nietzsche-Kultes. Wenn die Leerstelle eines *praeceptor Germaniae* zu besetzen ist, so hat die Schwester passende Zitatgemenge aus den vielfältig verwendbaren Schriften ihres Bruders anzubieten. So wirkungsmächtig kann ihr Deutungsgeschick und ihre Manipulation des Nachlasses nur in einer politischen Kultur werden, die einen Großenkenner förmlich herbeisehnt, der Krieg, Gewalt und Härte rechtfertigt und die traditionelle Moral zu zertrümmern verspricht.

Elisabeth Förster-Nietzsche beansprucht, kaum daß sie nach dem Tod ihres Mannes endgültig aus ihrem Kolonialabenteuer in Paraguay wieder zurück in Naumburg ist (1893), eine Art von Monopol für die Nietzsche-Biographik. Als der Nietzsche-Verleger Naumann eine Nietzsche-Biographie von Koeselitz/Gast ankündigt, betont sie, sie habe zwar nichts gegen eine von ihm geschriebene wissenschaftliche Biographie, aber „sein Leben, das mein lieber Herr Koeselitz, schreibe ich. Niemand kennt das so gut wie ich.“ (17.9.1893, zit. n. Peters 1983: S. 184) Der Anspruch auf die Herrschaft über die öffentliche Darstellung des Lebens ihres Bruders verknüpft sich mit Ansprüchen auf die richtige Deutung seiner Persönlichkeit und - letzten Endes - auf die Herrschaft über Werk und Wirkung. „Meine Absicht und Aufgabe für die nächsten zehn Jahre ist, die

Persönlichkeit Nietzsches als die edelste Lichtgestalt den Leuten fest in die Herzen zu prägen.“ (Brief vom 20.11.1893 an Koeselitz/Gast) Im gleichen Brief spricht sie sich darüber aus, mit welchen Mitteln sie die Propagierung der Lichtgestalt vornehmen will: „Wir dürfen *niemand*, niemand sagen, daß der *Antichrist* des Inhalts wegen nicht veröffentlicht werden kann. Und so bin ich auf die folgende Lüge gekommen. [...] Diese Lüge müssen Sie auch Overbeck und Naumann aufbinden. Ich werde die gute Mama und den trefflichen Vormund in Magdeburg und sonst die ganze Welt auch so anlügen. Schön ist es nicht, aber es hilft nichts. Die vier Genannten sind die einzigen, welche vielleicht zweifeln, aber Overbeck hat nichts.“ (Brief vom 20.11.1893, zit. n. Peters 1983: S. 188.)

Die Personen ihres Umkreises, die sich Elisabeth Förster-Nietzsches monopolistischem Anspruch auf Deutungs- und Werkherrschaft nicht fügen wollen, versucht sie mit Schmeicheleien, Angeboten und Drohungen zu umgarnen bzw. gefügig zu machen. Bei den (nicht zuletzt infolge ihrer Interventionen wechseln-den) Herausgebern Nietzsches gelingt ihr das in der Regel auch. Am bemerkenswertesten ist hier wohl ihr Erfolg bei dem von ihr förmlich ‚umgedrehten‘ Koeselitz/Gast. Unabhängige Geister wie Nietzsche Baseler Freund Franz Overbeck, die aufgrund eigener Urteilsfähigkeit nicht auf die ‚Linie‘ des ‚Nietzsche-Archivs‘ zu bringen sind, verfolgt sie mit Unterstellungen und öffentlichen Anwürfen. Im Fall der Lou von Salomé (seit 1887 verheirateter Andreas-Salomé), ihrer „Erz- und Erbfeindin Nummer eins“ (Janz III 1979: S. 169), geht diese Politik der Intrigen bis hin zu offenem Haß.

Lou Andreas-Salomé läßt 1894 *ihre* Interpretation von Nietzsches Denken erscheinen: ‚Friedrich Nietzsche in seinen Werken‘, ein in vielem bis heute noch nicht überholtes Buch. Die Biographie der Schwester, deren erster Band ein Jahr später erscheint, ist, wie bereits Heinrich Romundt seinerzeit gesehen hat, vor allem „eine polemische Gegenposition zu Lou Andreas-Salomé“ (Janz III 1979: S. 169). Daß in Nietzsches Denken Unvereinbares miteinander streitet, hat Lou Andreas-Salomé als eine der ersten gezeigt. Nicht nur ihr eigenständiges Urteil über den Philosophen Nietzsche, vielleicht mehr noch die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihre Freundschaft zu Nietzsche anklingen läßt und durch Briefe Nietzsches an sie belegt, mag die alten Eifersuchts- und Rivalitätsgefühle der „stadtbekannten Schwester des weltberühmten Bruders“ (S. Friedländer, zit. nach W. Benjamin 1980: S. 323) gegen sie wieder wachgerufen haben.

Am Anfang der Nietzsche-Biographik steht damit eine Feindschaft: die Feindschaft, die Nietzsches Schwester Elisabeth Lou Andreas-Salomé gegenüber empfand. „Von welchen Sternen sind wir uns hier einander zugefallen?“ So begrüßte Nietzsche Lou von Salomé bei ihrer ersten Begegnung im Petersdom in Rom. Es gibt viel Literatur zu dieser Begegnung und dem Freundes-Dreieck Friedrich Nietzsche, Lou von Salomé, Paul Rée bzw. zu dem

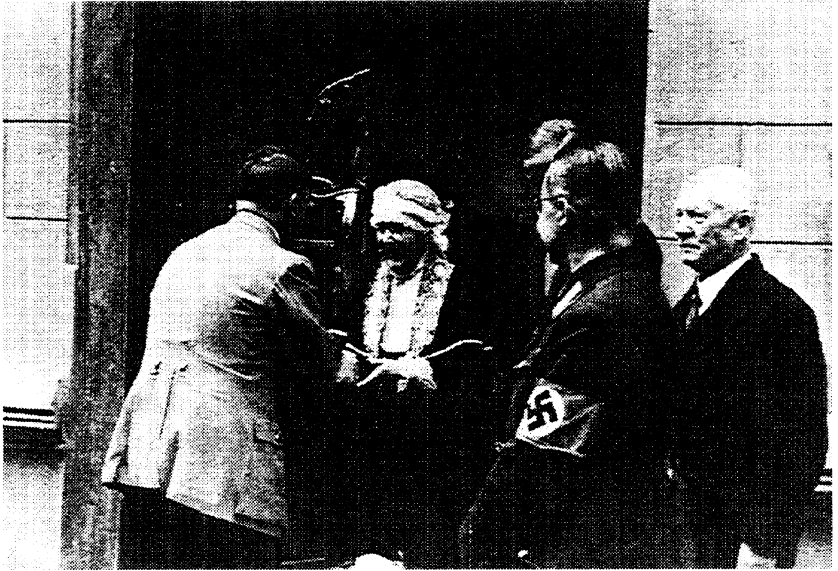
zweiten Dreieck Friedrich Nietzsche, Elisabeth Nietzsche, Lou von Salomé (z.B. Pfeiffer 1970; Janz 1979; Ross 1980; Peters 1983; Welsch/Wiesner 1988; Köhler 1989; Salber 1990). In der Wirkungsgeschichte Nietzsches haben beide Frauen ihren entgegengesetzten Part gespielt: Lou von Salomé mit dem ersten Nietzsches Denken gerecht werdenden Buch; Elisabeth Förster-Nietzsche als Protagonistin einer Verfälschungsgeschichte. Dietzsch nennt ihr Weimarer Archiv pointiert eine „lügnerische Anstalt“ (Dietzsch 1998, S. 89 ff.).

Nietzsche wurde nicht müde, die Philologen zu geißeln und die Eingebildetheit der ‚Bildungsphilister‘ in aller Schärfe anzugreifen. Aber er wußte auch - schließlich war er selbst ein ungewöhnliches und aus der Art schlagendes Produkt dieser Philologenkaste - daß es philologische Tugenden gibt, Genauigkeit, Präzision, Strenge, Urteilsfähigkeit und Takt. Die Schwester, die sich mit einfallsreichen Manövern die Verfügung über den Nachlaß gegen den anfänglichen Widerstand der Mutter zu sichern wußte, verachtete die Philologen samt ihren Tugenden; sie bediente sich ihrer mit einem spezifischen ‚Willen zur Deutungsmacht‘, das heißt zu Zwecken eines politisch vereindeutigten und vereinseitigten Nietzsche. Tatkraft, Energie, Einfallsreichtum, geschickte Öffentlichkeitsarbeit und eine (wenngleich von Skrupeln wenig belastete) Durchsetzungsfähigkeit kann man ihr bei diesem Unternehmen keinesfalls absprechen.

Immer wieder wird auf die Stifter-Rolle der Schwester für den Nietzsche-Kult hingewiesen: „Seit seiner Gründung und während der gesamten Nazizeit suchte das Archiv den Mythos und Kultus um Nietzsche zu pflegen.“ - „In ihrer Biographie Nietzsches und in einer Vielzahl von Aufsätzen suchte sie den Philosophen vom Ruch des Pathologischen zu befreien und seinen Ideen den Stachel der Subversion zu nehmen. [...] In ihren Augen war er eine fast heilige Gestalt“. Letzten Endes habe sie Erfolg mit ihren Bemühungen gehabt, „Nietzsche in turmhohen Monumenten zu einem nationalen Heros zu stilisieren. Das Archiv spielte dabei eine entscheidende Rolle“ (Aschheim 1996: S. 46-48). Allerdings bedurfte es eines Weltkrieges und der Errichtung einer Diktatur, bis das Ziel endgültig erreicht zu sein schien: Der Handschlag Hitlers garantierte der Nachlaßverwalterin scheinbar endgültig die Deutungsmacht, und ihre freudige Begrüßung des ‚Führers‘ in Weimar legitimierte ihn als den Vollstrecker Nietzscheschen Denkens. Im Jahr 1934 schien Elisabeth ihr Spiel gewonnen zu haben (vgl. Riedel 1997: S. 136 ff.; Aschheim 1996: 217, 259 f.).

Die erste *wirklich* kritische Gesamtausgabe der Werke, Briefe und des Nachlasses von Friedrich Nietzsche ist erst in jüngerer Zeit von zwei Italienern erarbeitet worden (G. Colli / M. Montinari). Montinari berichtet halb amüsiert, halb schockiert, daß sich anfangs nur ein italienischer und ein französischer Verlag bereitfanden, das Wagnis einer kritischen Gesamtausgabe Nietzsches zu

tragen, während von den angesprochenen (west-)deutschen Verlagen nur Absagen kamen. In der DDR durfte ohnehin Zeit ihres Bestehens keine vollständige Nietzsche-Ausgabe erscheinen (vgl. Riedel 1997; Höpcke 1997; Dietzsch 1998, S. 103-106). Nietzsche war dort als Stichwortgeber und Wegbereiter des Faschismus abgestempelt und tabu.



Willig zur Macht. Elisabeth Förster-Nietzsche begrüßt ihren Reichskanzler 1934. (Foto Bildarchiv preußischer Kulturbesitz. Abdruck in: Aschheim 1996: S. 217.)

Auch das informativste neuere Buch zur Geschichte der Nachwirkung Nietzsches unter den Deutschen kommt aus dem Ausland; der Autor lehrt Geschichte an der Hebrew University in Jerusalem. Von seinem Buch geht ein nachhaltiger Impuls zum besseren Verständnis der vielfältigen und durchaus auch fatalen Wirkungen aus, die mit Nietzsches Namen verknüpft sind - wobei man die fatalen Wirkungen zweifellos nicht allein oder auch nur vorwiegend der intriganten Schwester

anlasten kann. Der Autor, Steven E. Aschheim zeichnet die Geschichte des Nietzscheanismus in Deutschland bis zum Jahr 1945 akribisch nach. Nietzsche ist für ihn ein Chamäleon; auch darum schillert die Geschichte seiner Rezeption in allen Farben: „Wie sein Herr und Meister war auch der Nietzscheanismus nie nur einfarbig“ (1996: S.7). Von Nietzsche gehe eine „proteusartige Faszination“ aus (ebd.), auf Abweichler, Außenseiter, Nicht-Einverstandene und Dissidenten zuerst (und immer wieder). Nietzsche habe Radikalen „eine Gegensprache, eine Rhetorik der totalen Erneuerung und des Neuen Menschen“ geboten, die vage geblieben sei und damit zu Füllungen aller Art eingeladen habe (1996: S.170).

Nietzsche als Tabu

„Ist sie aber einmal geschrieben, so schweift auch überall jede Rede gleichermaßen unter denen umher, die sie verstehen, und unter denen, für die sie sich nicht gehört, und versteht nicht, zu wem sie reden soll und zu wem nicht. Und wird sie beleidigt oder unverdientermaßen beschimpft, so bedarf sie immer ihres Vaters Hilfe; denn selbst ist sie weder imstande sich zu schützen noch sich zu helfen.“
(Platon: Phaidros 275 e)

Lou von Salomé, später Andreas-Salomé (1861-1937), ist bekannt als Freundin von Friedrich Nietzsche, Paul Rée, Rainer Maria Rilke, Sigmund und Anna Freud. Sie war aber nicht einfach eine Frau, die Genies sammelte wie andere Briefmarken. Nietzsche schreibt noch nach der Entfremdung über sie an Ida Overbeck: „ich habe Niemanden so vorurteilsfrei, so gescheut und so vorbereitet für meine Art von Problemen gefunden“ (Brief von Ende Aug. 1883). Freud bedankt sich - fast fünfzig Jahre später - für ihr Buch ‚Mein Dank an Freud‘ mit dem Kommentar: „Es ist gewiß nicht oft vorgekommen, daß ich eine ps. Arbeit bewundert habe, anstatt sie zu kritisieren. Das muß ich diesmal tun. Es ist [...] ein unfreiwilliger Beweis Ihrer Überlegenheit über uns alle, entsprechend den Höhen, von denen herab Sie zu uns gekommen sind.“ (Brief vom 10. 7. 1931, Freud/Andreas-Salomé 1966: S. 213) Beide haben sie als geistig gleichrangig empfunden.

Freud hat mehrfach versucht, von Lou Andreas-Salomé ihre Version der Begegnung mit Nietzsche mitgeteilt zu bekommen - letztlich ohne Erfolg. Es sei schon gar zu edel, daß sie nichts gegen die Anwürfe und Verleumdungen der

Schwester Nietzsches unternehme, gibt er ihr zu verstehen: „Es ist mir sehr recht zu hören, daß Sie an Ihren Memoiren arbeiten. Oft und oft habe ich mich geärgert, wenn ich Ihre Beziehung zu Nietzsche in einer Art erwähnt fand, die offenbar Ihnen feindselig war und unmöglich mit der Wahrheit zusammenstimmen konnte. Sie haben alles über sich ergehen lassen, waren viel zu vornehm; werden Sie nicht endlich sich auf die würdigste Weise zur Wehr setzen?“ (Brief vom 8.5.1932) In ihrem abwehrenden Antwortbrief verweist Lou Andreas-Salomé auf andere „Veröffentlichungen [...], die nämlich alles rein Dokumentarische bezüglich der Nietzsche-Dinge wissenschaftlich verarbeiten wollen. Denn gerade weil ich mich um die Anwürfe des N[ietzsche]-Archivs grundsätzlich nicht gekümmert habe, hat sich Frau Elis. Förster-Nietzsche ganz um Ihren Kopf geredet. Jetzt habe ich selber nichts mehr damit zu tun (auch im Buch [„Lebensrückblick“] nicht) und weiß es verwahrt und gesichert.“ (Brief vom 22. 5. 1932; beide Zitate nach Freud/Andreas-Salomé 1966: S. 216 f.) Sie spielt hier auf das noch im gleichen Jahr (1932) erscheinende Buch von Erich F. Podach: ‚Gestalten um Nietzsche‘ an, für das sie in ihrem Besitz befindliche Briefe und Dokumente zugänglich gemacht hatte, so daß die Verleumdungs- und Fälschungspolitik der Schwester durchschaubar wurde.

Freud gibt nicht so schnell auf; 1934 läßt er sich darauf ein, eine Rolle als Vermittler zwischen Lou Andreas-Salomé und Arnold Zweig zu übernehmen, der ein Buch über Nietzsche plant, „den Roman von Nietzsches Umnachtung“; wenn Freud ihm helfe „und vielleicht gar Frau Lou“, hofft Arnold Zweig, „einen Gegen-Grischa hervorzubringen.“ (Brief vom 28. 4. 1934 an Freud). Freud muß ihn zunächst trösten: „Unsere Freundin Lou ist über 70 Jahre alt, und soviel ich aus der Ferne errate, nicht gut bei Kräften. Sie schreibt nie von sich in ihren Briefen und jammert nie, sie dürfte einige [sic] der wenigen Lebenden sein, die etwas Intimes von ihm wissen. Und sie teilt es nicht gern mit. Gewiß nicht anders als mündlich. Mir wollte sie nie von ihm erzählen. Für Ihre Absicht wäre sie unersetzlich.“ (Brief vom 11.5.1934 an Zweig) Er rät Arnold Zweig eher von dem gesamten Plan eines Nietzsche-Romans ab, schreibt dann aber: „Abraten, schien mir, ist keine genügende Freundesleistung. Ich habe daher bei Frau Lou angefragt, ob ihre Mithilfe zu haben wäre.“ (Brief vom 22. 5. 34 an Zweig; Zitate nach Freud/Zweig 1984: S. 85 ff.) Er formuliert die erbetene Anfrage allerdings recht ambivalent, so daß sein Brief die erwartete Absage zugleich schon mitbegründet: „Ein lieber Freund, Arnold Zweig, der Verf des Grischa, will einen Nietzsche erraten und darstellen. Er weiß, daß Sie eine unersetzliche Ratgeberin sein würden, aber werden Sie wollen. Und ich rate ihm überhaupt davon ab.“ (Brief vom 16.5.34, Freud/Andreas-Salomé 1966: S. 220; zur Stellung Freuds zu Nietzsche insgesamt vgl. Gasser 1997; Schlesier 1997).

Lou Andreas-Salomé reagiert auf diese Bemühungen äußerst reserviert, als stände das Thema für sie unter einem Tabu: „wegen des Planes mit dem Nietzsche-Thema. Das ist für mich eine *ganz und gar undenkbare* Beteiligung, und wäre es die allergeringste, loseste! Das ist für mich nicht zu berühren, voll Schrecken wehre ich es ab. Bitte sagen Sie es dem Betreffenden mit den stärksten Ausdrücken und für immer. Übrigens, wie Recht haben Sie, ihm überhaupt von dem N[ietzsche]-plan dringend abzuraten.“ (Brief vom 20. 5. 1934, Freud/Andreas-Salomé 1966: S. 221) Im ‚Lebensrückblick‘ - ihrer tiefgründigen und souveränen Autobiographie - berührt sie das Thema Nietzsche kaum; für ihr Leben war der Philosoph weniger wichtig als sie für das seine. Gegen Ende ihres Lebens äußert sie Ernst Pfeiffer gegenüber, „sie könne sich Nietzsche aus ihrem Leben fortdenken“ (zit. n. Welsch/Wiesner 1988: S. 75).

Bestätigungen von Nietzsches und Freuds Biographie-Kritik in der Geschichte ihrer Rezeption

Nietzsche und Freud haben mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, wie fragwürdig Biographien unter den Gesichtspunkten von Angemessenheit, Vollständigkeit, Wahrhaftigkeit sein können. Rücksichtnahmen auf Mitwelt und Nachwelt, erfolgreiche Vertuschungsversuche der Helden/Heldinnen einer Biographie, mangelnde psychologische Einfühlung oder unzureichende analytische Qualitäten der Biographen können dafür verantwortlich sein.

Eine Art von Ironie könnte man darin sehen, daß Nietzsche, der Verächter der konventionellen Biographik, eine Biographin gefunden hat, deren Arbeiten seine Vorbehalte und Vorurteile gegen die Möglichkeit redlicher Biographik vollauf bestätigen. Elisabeth Förster-Nietzsches Kampf um die Deutungsmacht über Nietzsches Werk scheut nicht einmal vor groben Entstellungen und bewußten Verdrehungen zurück, bis hin zur Fälschung und Vernichtung von Briefen und Textpassagen. Ihren ausgeprägten ‚Willen zur Macht‘ dokumentiert die Herrin des Nachlasses, erste Biographin und Kompilatorin frasierter Nachlaß-Bände (zum Beispiel ‚Der Wille zur Macht‘) nicht nur ganzen Scharen von Herausgebern und Mitarbeitern im Nietzsche-Archiv. Einer deutschen und internationalen Öffentlichkeit gegenüber weiß sich die begabte Intrigantin jahrzehntelang als kundige und engagierte Sachwalterin des Denkens ihres Bruders aufzuspielen, bis hin zur eifrigen Korrespondenz mit dem Nietzsche-Bewunderer Mussolini und zur freudigen Begrüßung des Archiv-Besuchers

Hitler in Weimar. Daß das geistige Erbe des Denkers von solchen Figuren für ihre brutalen politischen Zwecksetzungen usurpiert wird, findet offenbar ihre Duldung.

In einer Zeit, in der Diktatoren beanspruchen, Nietzsches Gedanken in der von ihnen vorgesehenen barbarischen Umgestaltung der Wirklichkeit Europas zu verwirklichen, wird seine geistige Strahlkraft am ehesten noch im Exil wahrgenommen. In den frühen 40er Jahren ist das differenzierteste Nietzsche-Bild in kleinen Zirkeln von Emigranten zuhause. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno schließen an Nietzsche an als an einen Denker, der „wie wenige seit Hegel die Dialektik der Aufklärung erkannt“ habe (1947: 59; vgl. Rath 1987). Thomas Mann schreibt den Roman ‚Doktor Faustus‘, der zugleich eine verschlüsselte Autobiographie, eine literarische Verarbeitung von Nietzsches Schicksal und ein Kommentar zu einer politischen Kultur ist, die auf den Nationalsozialismus zulief (vgl. Heftrich 1996).

Freud hatte mehr Glück mit seinem ‚offiziellen‘ Biographen Jones; bis zu einem gewissen Grad wird aber auch seine Vermutung, Biographen neigten zur Idealisierung und Heroisierung ihres ‚Helden‘, durch dessen - trotz allem bedeutende - Biographie bestätigt.

Literatur

- Andreas-Salomé, L. (1894). Friedrich Nietzsche in seinen Werken, Wien: Carl Conegen.
- Andreas-Salomé, L. (1974). Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen. Aus dem Nachlaß hrsg. von Ernst Pfeiffer. Neu durchgesehene Ausgabe mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt a. M.: Insel.
- Aschheim, St. E. (1996). Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults, aus dem Englischen von K. Laermann. Stuttgart - Weimar: Metzler.
- Benjamin, W. (1980). Nietzsche und das Archiv seiner Schwester (1932). Gesammelte Schriften, Bd. 3, hg. von H. Tiedemann-Bartels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 323-326.
- Colli, G. (1980). Nachwort. Die Schriften von 1888. In: Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hg. von G. Colli / M. Montinari. München: dtv, Bd. 6, S. 447-458.
- Dietzsch, St. (1998): Kleine Kulturgeschichte der Lüge. Leipzig: Reclam.
- Förster-Nietzsche, E. (1904). Das Leben Friedrich Nietzsches, 2 Bände, Leipzig (1. Bd. 1895).

- Förster-Nietzsche, E. (1935). Friedrich Nietzsche und die Frauen seiner Zeit. München.
- Freud, S. (1925). Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet, hg. von A. Freud u.a., Bd. I-XVIII. London / Frankfurt a.M.: Fischer 1940-52. ‚Selbstdarstellung‘ (1925). In Bd. XIV, S. 31-96.
- Freud, S. / Zweig, A. (1984). Briefwechsel. Hg. v. E. L. Freud, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud S. / Andreas-Salomé, L. (1966). Briefwechsel. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Gasser, R. (1997). Nietzsche und Freud. Berlin: de Gruyter.
- Höpcke, K. (1997). In den Orkus mit ihm oder ins Bücherregal? Zum Streit um die Aufhebung des Verdikts über Nietzsche in der DDR während der 80er Jahre. Vortrag auf der Tagung ‚Nietzsche im Marxismus‘. Weimar, 21. 6. 1997.
- Heftrich, E. (1996). Auf deinen Namen werden die Buben schwören. Das Leiden an Nietzsche war eine Form des Leidens an Deutschland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 217 vom 17. 9. 1996, S. 40.
- Horkheimer, M./ Adorno, Th. W. (1947). Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam: Querido.
- Janz, C. P. (1979). Friedrich Nietzsche. Biographie in drei Bänden. München - Wien: Hanser.
- Jones, E. (1962/1978). Das Leben und Werk von Sigmund Freud. 3 Bände. Bern und Stuttgart: Hans Huber.
- Jung, C. G. (1988). Nietzsches ‚Zarathustra‘: Notes of the Seminar Given in 1934-1939. 2 Bde. Ed. by J. J. Jarret. Princeton, N. J.: Princeton University Press.
- Köhler, J. (1989). Zarathustras Geheimnis. Friedrich Nietzsche und seine verschlüsselte Botschaft. Nördlingen: Greno.
- Mann, Th. (1967). Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde. Werke in zwölf Bänden, Bd. IX. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Nietzsche, F. (1980). Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (zit.: KSA). Hg. von G. Colli / M. Montinari. Insbes.: Ecce homo. Wie man wird, was man ist. München: de Gruyter / dtv. Bd. 6, S. 255-374.
- Nietzsche, F. (1984). Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe. Hg. v. G. Colli / M. Montinari. III. Abt., 5. Bd.: Briefe Januar 1887-Januar 1889. Berlin - New York: de Gruyter.
- Peters, H. F. (1983). Zarathustras Schwester. Fritz und Lieschen Nietzsche - ein deutsches Trauerspiel. München: Kindler.
- Pfeiffer, E. (Hg.) (1970). Friedrich Nietzsche - Paul Rée - Lou von Salomé. Die Dokumente ihrer Begegnung. Frankfurt a.M.: Insel.

- Platon (1990). Phaidros. In: Werke in acht Bänden. Griechisch und Deutsch. Hg. v. G. Eigler. Bd. 5, bearbeitet von D. Kurz. Deutsche Übersetzung von F. Schleiermacher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Podach, E. F. (1932). Gestalten um Nietzsche. Mit unveröffentlichten Dokumenten zur Geschichte seines Lebens und seines Werks, Weimar.
- Rath, N. (1987). Zur Nietzsche-Rezeption Horkheimers und Adornos. In: W. van Reijen / G. Schmid Noerr (Hg.) (1987). Vierzig Jahre Flaschenpost: ‚Dialektik der Aufklärung‘ 1947-1987. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 73-110.
- Riedel, M. (1997). Nietzsche in Weimar. Ein deutsches Drama. Leipzig: Reclam.
- Ross, W. (1980). Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben. Stuttgart.
- Salber, L. (1990). Lou Andreas-Salomé mit Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schlesier, L. (1997). ‚Umwertung aller psychischen Werte‘. Freud als Leser von Nietzsche. In: Ch. Jamme (Hg.): Grundlinien der Vernunftkritik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 243-276.
- Welsch, U. / Wiesner, M. (1988). Lou Andreas-Salomé. Vom ‚Lebensurgrund‘ zur Psychoanalyse. München - Wien: Klett-Cotta.

Zum Autor: Prof. Dr. Norbert Rath lehrt Erziehungswissenschaft an der Fachhochschule Münster und Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum. Anschrift: Am Hornbach 7, 48157 Münster